Das Fräulein.

Roman von E. Bely.

(5. Fortsetzung.)

„Nun, Fräulein — bereits eingewöhnt?" die Antwort nicht abwartend, hatte sie schon eine zweite Frage: „Die Kinder sind natürlich unartig, und die Fischer bestärkt sie darin — das kenne ich — nun," ein Lächeln, kühl und skeptisch, „wenn sie Zeit haben, sich an Sie zu gewöhnen, wird sich das schon geben! Uebrigens merken Sie sich, daß ich nicht die herkömmliche mütterliche Schwäche besitze, Wunderkinder in den meinigen zu sehn!"

„Das halte ich für einen großen Vorzug, gnädige Frau!"

Ebba lachte nie laut, zuweilen aber mit einem gurrenden Ton, der an das leise Kosen der Tauben erinnerte.

„Sie brauchen mir nichts Angenehmes zu sagen, ich gebe darauf nichts. Ich habe sehr wenig Talent und Neigung, mich mit Kindern zu beschäftigen, ich finde den rechten Ton nicht. Das kommt daher—" sie unterbrach sich, ordnete an den herabfallenden Spitzen ihres Morgenkleides und setzte hinzu: „Sie machen mir Kummer, die Kinder. Daß sie nicht lernen mögen, mag hingehen — ich will keine Gelehrte erziehen — je weniger eine Frau Ernsthaftes weiß, um so besser — die Männer haben uns als tändelnde Wesen ja doch am allerliebsten. Aber sie sind unschön— diese langen Züge, diese großen Nasen und Glieder —Erbtheile vom Vater und leider dazu Anlage, klein zu bleiben, wie ich, Sie sehen, eine schlechte Vertheilung. Bitte, treten Sie doch einmal hier neben mich!"

Sie drehte sich dabei einem venezianischen Wandspiegel zu, der eine bizarre Form und eine Umrahmung von buntleuchtenden Glasblumen hatte.

Die dunkle Gestalt tauchte gehorsam hinter der kleinen auf, — das blasse Gesicht mit dem schwarzen Haar neben dem lebensfrischen mit den goldig flimmernden Fäden — sekundenlang prüften die blauen Augen dies Nebeneinander —dann ein zufriedenes Kopfnicken.

„So!"

Das seltsame Licht, welches aus Jacquelinens Augen brach, machte Ebba fast stutzig.

„Nun, Fräulein von Arabin, was denken Sie eben?"

„An das Wort Folie, gnädige Frau!"

„Ah — Sie sind so klug, aufrichtig zu sein, das gefällt mir!" Ein paar Sekunden spielten die kleinen Finger mit einem Strauß aus frischen Maiblumen, welcher neben dem Theeglase gelegen hatte. „Nun gut, Sie werden mich öfter in die Theater begleiten—" unwillkürlich blickte Line an ihrem schwarzen Kleide hinab — „Nein, ich verlange gar nicht, daß Sie das ausziehen — im Gegentheil! Und über Empfindsamkeiten, wissen Sie, müssen sich Menschen, die in irgend einer Abhängigkeit leben, hinwegsetzen. Sie verstehen mich?"

„Ja, gnädige Frau — meine Trauer ist auch genügend innerlich."

Ein großer Porzellanmops war der Fußspitze Ebbas erreichbar, sie strich über den Kopf desselben hin.

„Wegen der Folie! — daß Sie das nicht kränkend zu nehmen haben, sagt Ihnen ja Ihr eigener Spiegel — ich glaube ohnedies keiner einzigen Frau die Behauptung, daß sie nicht eitel wäre. Also, ich hasse Farbendisharmonieen und solche der Gesichter — ich mag nichts Unschönes. Auf diese ernste Regelmäßigkeit Ihrer Züge hin habe ich Sie ja engagirt."

Line Arabin fühlte sich interessirt.

„Dies in Reichthum und Lebensgenuß steckende Geschöpf ist von einer Eigenart, die nur aus dem Unbefriedigten hervorschießt — glückliche Menschen wachsen sich leicht in die Schablone hinein—" dachte sie.

„Und noch eins — ich habe der Dienerschaft strengen Befehl gegeben, Sie Fräulein von Arabin anzureden — halten Sie darauf?"

„Ich gebe nichts auf das „von", mit dem ich in die Dienstbarkeit gezwungen bin, gnädige Frau!"

Ebba warf den Kopf zurück. Sie hatte eine Empfindung, als könne dies schwarze Mädchen ihre Gedanken lesen — und gedacht hatte sie eben, daß es sie amüsiren würde, der geborenen Gräfin Vorstrich die Abkömmlingin einer Emigrantenfamilie im Dienste des Hauses Lund zu zeigen.

Ebba trug einen weißseidenen, buntgeblümten Schlafrock mit einer Watteaufalte, die wundervollen Haare hingen, nur von einem Bande zusammengehalten, ihr über die Schulter.

„Ebba," sagte eine Stimme aus dem Nebenzimmer, während die Thür nur wenig geöffnet wurde, „Herr von Wiesenau fragt, ob Du heute reiten willst?"

„Nein."

Eine andere Stimme fuhr fort: „Ja, und Wiesenau bittet, der arme Wiesenau, daß er Ihnen dann wenigstens die Hand küssen darf."

„Kann nicht gestattet werden!"

Ein schmerzliches Ah, nach welchem sich die erste Stimme wieder vernehmen ließ: „Du hast doch aber Jemanden bei Dir, ich hörte sprechen?"

„Das neue Fräulein!"

„Ah!"

Dann trat Herr Konrad Lund ein, die Thür rasch hinter sich zuziehend. Er küßte seiner Frau die Hand, fragte, wie sie geschlafen, und sah dabei nach Jacqueline mit einem fast beleidigenden Erstaunen hinüber — sie erkannte in ihm den Herrn, welcher ihr vorhin begegnet war.

Ebba zeigte ihm eine winzige Tasse, die sie gestern erstanden.

„Deine Acquisitionen sind immer bewunderungswürdig," sagte er, und seine Blicke suchten wieder die schlanke Mädchengestalt.

„Ja, die Kinder," meinte er, „ich habe sie lange nicht gesehen — wie geht es ihnen eigentlich?"

„Sie sind natürlich unfreundlich gegen Fräulein von Arabin!"

Sie betonte den Namen auffallend, er verzog den Mund ein wenig.

„Das — darf doch nicht geduldet werden — die alte Fischer—"

„Ist unentbehrlich, ganz unentbehrlich," fiel die Hausfrau ein, „sie sorgt für das leibliche Wohl, wie es keine Andere thun würde—"

Er lachte. „Ich weiß—"

„Im Uebrigen," mit einer Bewegung nach dem Nebenzimmer, kann ich Dir die Versicherung geben, daß Du nie schöner als heute ausgesehen hast, unter Deinen Raritäten," sagte er galant.

„Was soll das?" fragte sie über die Achsel hin.

„Nun, beweisen, daß ich kein Egoist bin — darf der arme Bursche Dir nicht wenigstens sagen—"

„Ich meine, ich war deutlich genug," antwortete die hübsche Frau.

Line glaubte, sie sei nun überflüssig, und da sie keine hinwelkenden Blumen sehen konnte, fragte sie, die Maiglöckchen ergreifend, ob sie nicht für Wasser für dieselben sorgen dürfe.

Ebba nickte. Als Jene schon an der Thür war, fügte sie hinzu:

„So liebe ich es, ich glaube, Sie passen gut hierher — zu rechter Zeit kommen und gehen, das ist die Hauptsache. Und so wenig Menschen verstehen das!"

„Na, wo hast Du denn die aufgefunden?" fragte der Hausherr, die Tasse zwischen den langen Fingern hin und her schwenkend.

Ebba befreite ihn gelassen von dem Spielzeug.

„Ein Zufall hat sie mir in den Weg geführt."

„Zufall? ohne Erkundigungen? Und warum ist sie in Trauer?"

Ihr war das Gefragtwerden schon lästig. „Mein Gott, damit es vielleicht mehr Eindruck macht — und glaubst Du wirklich, daß diese alleinstehenden Mädchen absolut einen Pakt mit der Tugend geschlossen haben werden? oder daß sie bei den Referenzen Beichte abgelegt haben?"

„Es ist doch nicht einerlei, wem man seine Kinder anvertraut," meinte er, die Lippen spitzend, als wolle er pfeifen.

„Laß das meine Sorge sein — ja."

„Bisher hast Du noch nie über die Personalien eines Fräuleins so lange gesprochen, als heute."

Ihre seidene Schleppe rauschte über den Teppich auf ihn zu.

Mit einem lachenden Gesicht trat Konrad Lund in den Nebenraum, sein Arbeitszimmer. Eine Zeitung in der Hand haltend, lehnte dort in einem Schaukelstuhl Herr Bodo von Wiesenau, der flotteste Reiter der Residenz.

„Ein Abfall natürlich — aber ich komme mit!" tröstete Lund gutmüthig. Der Andere machte eine leichte Grimasse.

„Wenn man sich auf einen Morgenritt mit der pikantesten Frau Berlins gefreut und dann mit ihrem Manne wohl oder übel fürlieb nehmen muß, das gehört nicht gerade zu den angenehmsten Dingen," sprach der schöne Bodo innerlich vor sich hin und drehte seinen kühnen Schnurrbart zur denkbar feinsten Spitze. Und heute war er in seinem neuen Reitanzug — von Jureit in Frankfurt gebaut, und von dem er absolut noch nicht wußte, wann er bezahlt werden würde — aber der ihn kolossal gut kleidete, was vorerst doch die Hauptsache war. Und den Mann mit der für seine Freunde allzeit offenen Börse, welche die opulentesten Diners hier in dem Bijou von einem Hause gab und die lustigen in den fashionablen Restaurants der Stadt, den konnte man nicht schlechter Laune machen.

„All right, dearest Fellow," gab er zurück, „Sie sollen einmal sehen, wie meine Queen Nelly jetzt geht — Kapital — überstürzen Sie sich nicht — ich will einstweilen hier in die hohe Politik tauchen, zu der man ja so verteufelt selten kommt!" Und er gab sich eine bequeme Lage und begann den Artikel über den Welfenfonds vom Neuen.

Als Konrad Lund in sein Ankleidezimmer trat, wo ihn der Diener erwartete, lächelte er noch. Sie hatte Recht, Ebba! Seine eigene Bequemlichkeit würde leiden, wenn seine Frau gestattete, daß man ihr eifrig den Hof machte. Darin unterschied sie sich von allen Weltdamen, sie behandelte die Männer mit einer geradezu eisigen Kälte. Sie trieb einen großen Kultus mit ihrer Schönheit, sie ließ das blanke Gold mit kindischer Lust wie Wassertropfen durch die kleinen Finger rinnen — aber, sie gab der Medisance nichts zu reden.

* * *

Frau Ebba Lund war sehr schlechter Laune; ihr Geburtstag war nahe, und sie wußte wirklich nicht, was sie sich wünschen sollte — es konnte ihr ja nur noch sehr wenig, nur noch das Extravaganteste Freude machen. Was hatte sie nicht Alles schon genossen, — Reisen durch ganz Europa! — Ihr Haus war überfüllt an Kunstschätzen, ihr Schmuck war der einer Prinzessin.

Man pries ihr Familienleben als besonders glücklich, gefällige Freundinnen fanden ihre Kinder engelschön — sie kannte keinen Menschen, der ihr widerspräche, wenn sie ein Urtheil fällte. Sie hatte keine Pflichten, die sie drückten, wie diejenigen Frauen, die in einem Herrscherhause lebten; sie konnte die Etiquette abschütteln und ungebunden sein, wenn sie wollte. Und man würde immer noch behaupten, daß sie das gut kleidete. Bah, wie sie diese Heuchelei haßte — wenn sie einmal Jemanden fände, der ihr die Wahrheit sagte, der grob mit ihr wäre — oder der sie liebte, selbstlos, bis zur Vergessenheit — oder wenn sie so lieben könnte — sie —. Das Blut schoß ihr heiß zum Herzen, es klopfte ihr in den Schläfen, eine plötzliche Schwüle nahm ihr den Athem — lächerliche, phantastische Einfälle — sie war Ebba Lund, die kühle Frau, welche über Allem stand.

Sie hatte ihre Schimmel anspannen lassen und war durch den Thiergarten gefahren; es war Thauwetter, von den Bäumen tropfte es hernieder, einförmig — man konnte zählen: juck, juck! Große Wasserlachen standen überall, zuweilen spritzte es auf, pfui, ein häßlicher Fleck war durch das offene Wagenfenster auf ihren Plüschmantel gekommen. Dann ließ sie die Richtung nach der Stadt einschlagen.

Sie hatte es ja so gewollt, und es mußte gut sein — sie war die Frau eines unendlich reichen Mannes, der sie mit Geschenken überhäufte — das sollte plötzlich nicht Alles, nicht genug sein?

Ihr Mann hatte freilich nicht eine Mark des großen Vermögens selber erworben, — aber trat die hohe Aristokratie nicht auch so ihre Erbrechte an? Wie lächerlich, wenn sie zuweilen dachte, sie würde sich mehr für ehrliche Arbeit und daraus resultirende Schöpfungen interessiren können, als für seine Ställe und die Pferde, welche er laufen ließ, und die Sportgespräche, welche sie um sich hörte.

Der alte Johann Konrad Lund hatte ihnen vor drei Jahren das Rittergut Delkow übergeben — sie waren zweimal sechs Wochen draußen gewesen, hatten das alte Schloß mit einer Menge Besuch bevölkert und waren im letzten Sommer gar nicht hinausgegangen. Sie hatten Beide kein Talent für's Landleben in sich — diese Entdeckung war das Einzige, was sie wieder mit in die Stadt brachten und achselzuckend eingestanden. Sie stieg bei ihrer Modistin ab und mußte sich wieder ärgern. Da war nichts, was sie kleidete, kein neuer Gedanke, keine Farbe, die man zuerst einführen konnte.

Sie gab unwillig den Befehl, schneller zu fahren, als sie wieder einstieg. Der Diener übermittelte ihn dem Kutscher, der wüppte mit seiner Peitsche durch die Luft.

„Noch schneller? — was Unsereinem zugemuthet wird."

„Dafür und dadrum!" sagte Walter, die Arme über einander legend, mit einer außerordentlich weisen Miene über die Köpfe der Passanten hinsehend. „Ich, meinerseits, ich lasse es auch gern drunter und drüber gehen."

Ebba Lund grollte in ihrer Ecke. Sie hatte sich heute nicht von Fräulein von Arabin begleiten lassen wollen — das gemessene, stets selbstbeherrschte Wesen würde sie in dieser Laune beschämt haben. Seit den zwei Monaten, in welchen sie Hausgenossin in der Villa Lund geworden, war sie geräuschlos, zuverlässig, immer das gleiche, stille Gesicht zeigend, kommend und verschwindend, wie ein schwarzer Schatten — bald nur Folie, dann nutzbar dienstwillig. Die Apfelschimmel rasten nun schnell dahin, an Gegenständen und Menschen vorüber — ah, sie waren Ebba alle so gleichgiltig, die, welche geputzt dahin wanderten, und jene, welche sich scheu vorüberdrückten. Sie hatte kein Herz für die Armuth; gewissenhaft zeichnete sie zwar große Summen zu wohlthätigen Zwecken, weil sie Andere dasselbe thun sah. Die Bedürftigen sprechen machen, die Verwahrlosten aufsuchen, daran dachte sie nicht.

(Fortsetzung folgt.)

—Kasernenhofblüthe. Unterofficier: Wenn Ihr Euch den Pferden von hinten nähert, so müßt Ihr ihnen immer etwas zurufen, sonst schlagen sie Euch auf Eure dicken Schädel und das Ende vom Liede ist — wir haben schließlich lauter lahme Pferde in der Schwadron!

— Bei einer Felddienstübung wird einem Unterarzt der Befehl gegeben, den Sanitätsbericht zu verfassen. Als er sich rathlos an einen oberen Sanitätsofficier wendet, wie er diesen zu machen hätte, bekommt er zur Antwort: „Am einfachsten fangen Sie so an: „In der ersten halben Stunde des Gefechtes wurde ich erschossen."

Neues aus Natur- und Heilkunde

Haarausfall nach der Grippe.

Viele Menschen klagen jetzt darüber, daß ihnen die Haare auffallend ausgehen. Daß der Haarausfall eine Folgeerscheinung einer überstandenen Grippe ist, führt in einem sehr lehrreichen Aufsatze Professor Dr. Felix Pinkus in der „Medizinischen Klinik" aus: Haarausfall wird nach vielen akuten fieberhaften Krankheiten beobachtet. Namentlich stehen zwei in besonders schlechtem Rufe für den Haarausfall: Scharlach und Typhus. Während aber die gewöhnlichen infektiösen Erkrankungen nur hie und da einen Menschen befallen, oder falls sie epidemisch auftreten, Kinder oder als Kriegsseuchen Männer befallen und bei beiden Kategorien auch bei starkem Haarausfall keinen besonderen Eindruck hinterlassen, ist es mit der Grippe anders. Der Haarausfall nach fieberhafter Krankheit ist eine Mauserung. Für Kinder und Männer bedeutet er nur für kurze Zeit eine Entstellung; der Nachwuchs genügt nach wenigen Monaten schon, um diese nicht mehr auffällig erscheinen zu lassen. Ganz anders verhält es sich, wenn der Haarausfall Frauen betrifft. Eine Frau mit kurzem Haar ist ein unglückliches Wesen. Nur Kunst kann ihr für lange Zeit die gewöhnliche Haartracht wiederschaffen, mit der sie sich in menschlicher Gesellschaft sehen lassen kann, denn das ausgefallene Haar ersetzt sich langsam. Das durchschnittliche Wachstum des Kopfhaares ist im halben Jahr nicht mehr als 6 Zentimeter, und damit ist nichts anzufangen. Die Wiederherstellung eines frisierten Haares erfordert zwei Jahre und noch länger.

Nun hat die letzte schwere Grippe-Epidemie besonders junge Frauen befallen, eine große Anzahl von ihnen ist der Krankheit erlegen, und die Ueberlebenden leiden an den schweren Folgen der Erkrankung, trotzdem der Körper sich wieder vollständig erholt hat, in Gestalt einer Kopfenthaarung. Gerade diese letzte Epidemie hat vielfach ein Absterben eines großen Teils der Kopfhaare erzeugt. Mit dem hohen Fieber starben die Haare ab, ihr Wachstum wurde mit einem Schlag unterbrochen, und sie gingen in das Kolbenhaarstadium über. Wie bei allen anderen fieberhaften Krankheiten starb aber der Grundstock des Haares — die Matrix — nicht ab, sondern machte sich sofort an die Haarneubildung. Diese Neubildung erreichte nach etwa zwei bis drei Monaten das Stadium, in welchem das junge Haar den lebenslang bestehenden alten Haarfollikel durchwachsen hat und in ihm den Verschluß löste, der das alte tote Haar festhielt. Nun beginnt der Ausfall der nur noch lose haftenden alten Haare, bei jedem Strich des Kammes gehen Hunderte aus, und nur die kräftigeren Haare, die dem Tode am Tage des hohen Fiebers mit knapper Not entgangen waren, bleiben. Aber gerade die schönsten, längsten sind alle tot. Sie waren bereits im Stadium der Dickeabnahme und konnten einem so heftigen Ansturm nicht Widerstand leisten. Während in gesunden Tagen bei jungen Mädchen von 14 Jahren an und bei jungen Frauen bis 30 höchstens ein Viertel der Haare sich im Kolbenhaarstadium, d. h. tot befinden, um durch allmählich entstehende Neubildung ganz vereinzelt ausgestoßen zu werden, sind jetzt bei weitem mehr plötzlich zum Wachstumstillstand gekommen.

So begann im Dezember vorigen Jahres ein furchtbarer Haarausfall bei den erkrankt gewesenen Frauen. Je nach der Schnelligkeit des Haarnachwuchses wurde der Ausfall schon um Weihnachten sehr stark und steigerte sich von Woche zu Woche. Große Ballen ausgekämmten Haares werden täglich voller Trauer gefunden, das Bett liegt voller langer Haare, alle Teppiche sind damit bedeckt, jeder Strich des Kammes und der Bürste löst Tränenströme aus, mit denen dem Verlust des schönsten Frauenschmuckes nachgeweint wird. Die Sprechstunde des Arztes betreten Frauen mit Schals um den Kopf und enthüllen kurzes, dünnes Kopfhaar, das lange Haar ist bis auf spärliche Reste geschwunden. Soweit ist der Haarausfall nach Grippe völlig demjenigen gleicher Zeit beobachteten Fälle nie so groß gewesen. Dazu kommt aber ein weiteres Symptom, welches die Sprechstunde des Nervenarztes ebenso füllt, wie die des Dermatologen. Die Kopfhaut ist außerordentlich berührungsempfindlich, das durch die Haarverdünnung schon erschwerte Frisieren wird durch die Schmerzen zur Qual, die nervöse Depression erhöht sich, umsomehr, wenn die Rekonvaleszenz nach der schweren Krankheit verzögert ist, und dauernde Kopfschmerzen bestehen.

So tragisch nun das bisher geschilderte Krankheitsbild sich entwickelt hat, so glückverheißend ist der weitere Verlauf. Die Tatsache des mehr oder weniger starken Haartodes läßt sich durch nichts ändern. Von diesen Haaren läßt keines sich wieder zum Leben erwecken. Aber der Follikel lebt und funktioniert weiter, sein altes Haar ist tot, aber sein neues lebt und sprießt schon hervor, wenn das alte ausgeht. Haar für Haar ersetzt sich, keines mehr, aber auch keines weniger, der Haarbestand bleibt vollkommen unangetastet. Nur statt der schönen langen Behaarung entsteht zunächst ein kurzes, dichtes Fell, wie ein Mäusefell, bis nach einigen Monaten die Härchen so lang sein werden, daß sie anfangen, sich umzulegen. Bis aber die ausreichende Länge für eine ordentliche Frisur erreicht ist, wird manche Dame sich mit der Hilfe des Haarkünstlers behelfen müssen.

* * *

Verstopfung bei Säuglingen.

Im Säuglingsalter hängt Verstopfung fast immer von einer unrichtigen Ernährung ab. Enthält die Nahrung weniger Fett, weniger Zucker, weniger Salze, als sie enthalten soll, so wird die Tätigkeit des Darms dadurch sehr beeinflußt. Auch die Darreichung von stärkemehlhaltigen Speisen ist sehr häufig die Ursache, so namentlich diejenige von Mehlsuppe, Zwieback-Crackers, Reismehl. Es muß also vor allem für eine richtige Ernährung gesorgt werden, stärkemehlhaltige Dinge müssen möglichst vermieden werden. Falls die Mutter das Kind selbst nährt, so muß sie mehrmals am Tage Wasser mit Milchzucker geben und auf Regelung der eigenen Verdauung halten; bekommt das Kind die Flasche, so muß man ihm eine fett- und zuckerreichere Milchmischung verabreichen. Nötigenfalls müssen noch Wasserklistiere zur Anwendung kommen; auch empfiehlt sich eine Mischung von Rhabarberpulver mit gebrannter Magnesia, ½—1 Teelöffel voll jeden Morgen in der Milch. Vorsichtiges Massieren des kleinen Leibes hilft oft auch sehr mit.

* * *

Ein Mittel gegen Katarrhe.

Ein altbewährtes Heilmittel gegen Katarrhe gibt Dr. Th. im „Frauenheim" bekannt. Derselbe schreibt: Ohne jede Berufsstörung, ohne Arzneien und Schwitzkuren kann man Katarrhe heilen, indem man die gesteigerten Schleimabsonderungen verhindert durch Abschneidung der Zufuhr, durch Unterlassung jedes Trinkens. Schon wenn man 24 Stunden lang nicht einen Tropfen Flüssigkeit zu sich nimmt, läßt der Ausfluß merklich nach, das Taschentuch wird fast nicht mehr gebraucht, die Benommenheit des Kopfes vergeht. Setzt man dies noch weitere 24 Stunden gewissenhaft fort, so läßt auch der Husten nach, der Katarrh verschwindet vollständig. Die Hauptwirkung der Entziehung jeden Getränkes besteht in der Abnahme der im Körper befindlichen Flüssigkeiten. Mit der abnehmenden Vollheit der Blutgefäße und Drüsen hört auch der krankhafte Ausfluß der Schleimhäute allmählich auf; diese werden nicht mehr gereizt und nehmen daher bald wieder ihre gesunde Beschaffenheit an.

Die gewohnte Ernährung braucht man nicht zu ändern, nur muß man, wie oben bemerkt, jede Flüssigkeit ganz meiden, auch die Suppe wird weggelassen. Da der Appetit während eines Katarrhes ohnehin sehr vermindert ist, kann man die Entziehungskur gut zwei bis drei Tage durchführen. Man soll aber gleich bei Beginn des Leidens anfangen.

Ein großer Vorzug dieser Heilweise besteht darin, daß sie den Kranken in seinem Berufe nicht stört, weil er das Zimmer nicht zu hüten braucht. Wenn man sich warm kleidet, so unterstützt sogar Bewegung in freier, frischer Luft die Kur, indem sie die natürlichen Ausscheidungen fördert und das Allgemeinbefinden bessert.

* * *

Die Rache der Blumen.

Die Reihe der Hautkrankheiten, welche durch Berührung mit Pflanzen zustandekommen, ist noch gar nicht lange bekannt. Das gilt u. a. auch von der sogenannten Primelkrähe, welche erst im Jahre 1888 von dem Engländer White beschrieben ist. Sie befällt insonderheit Frauen und unter diesen wieder besonders die blonden und blauäugigen. Die Krankheit kann sich überall da lokalisieren, wohin die Drüsenhaare der Pflanze, deren Saft die Ursache der Krankheit ist, gelangen. Das sind meistens die Hände, oft aber auch das Gesicht (beim Riechen) und sogar die Mundhöhle. Auf der Haut springen in den schwersten Fällen bis zu hühnereigroße Blasen auf; qualvolles Jucken und schwere Störung des Allgemeinbefindens begleiten diese Erscheinung. Das Leiden wird meistens nur durch die aus Asien bei uns eingeführten Topfprimeln hervorgerufen, doch kann bei empfindlichen Personen auch unsere Wiesenprimel es in schwächerem Grade erzeugen. Besonders schwere Hautleiden kann auch der Sumach durch den ihm eigentümlichen Milchsaft hervorrufen. Gelangt dieser Saft z. B. ins Gesicht, so pflegt dieses unförmlich anzuschwellen, so daß der Betroffene in den Verdacht gerät, in eine Prügelei verwickelt gewesen zu sein.

Von den Nesselpflanzen und von Dornverletzungen soll hier nicht die Rede sein, doch mag erwähnt werden, daß auch Efeu, Buchs, Arnika und Chrysanthemum gelegentlich Hautkrankheiten bewirken. Das Hautjucken und die Hautschwellung bei Heuschnupfen sind bekannt. Aehnliches wird bewirkt durch Maiglöckchenkeime und gelegentlich durch Hyazinthenzwiebeln. Unter unseren Nutzpflanzen kommt die Bohne als Erreger von Hautkrankheiten in Frage. Die Schuld trifft hier die Haare, welche an der Spitze häufig mit Widerhaken versehen sind. Eine Anzahl von Menschen wird bekanntlich auch nach dem Genuß von Pflanzen und Früchten, wie Erdbeeren, Himbeeren, Morcheln und Spargel, von Hautjucken und Hautschwellungen betroffen. Aehnliche „Futterausschläge" kommen auch beim Vieh vor. Hier hat man unter anderem beim Buchweizen-Ausschlag die interessante Beobachtung gemacht, daß dunkelhäutige Tiere nicht erkranken und daß bei gescheckten nur die hellfarbigen Stellen befallen werden. Man nimmt deshalb eine biochemische Mitwirkung der Sonnenstrahlen an. Aehnliches ist möglich bei der Primelkrankheit, die, wie oben beschrieben, in der Regel nur blondhaarige und blauäugige Personen mit zarter Haut befällt. Diesen sei daher Vorsicht vor „der Blumen Rache" noch besonders ans Herz gelegt.

* * *

Erwärmung durch Bewegung.

Jeder weiß, daß Bewegung warm macht. Will man bestimmte Glieder des Körpers erwärmen, so muß man sie tüchtig bewegen. Wer daher beim stundenlangen Schreiben, Nähen usw. still sitzen muß und kalte Füße bekommen hat, stehe gelegentlich mal auf, erhebe sich auf die Zehenspitzen so hoch wie möglich und nehme allmählich wieder die natürliche Stellung ein. Dies wiederhole man dreißig- bis fünfzigmal; dann wird die Arbeit, welche die Zehen tun müssen, um das Gewicht des Körpers zu heben, den Blutlauf hinreichend beschleunigen, um die Füße warm zu machen. Wer dies der Störung wegen (zum Beispiel im Bureau) nicht ausüben kann, möge im Sitzen zuerst mit dem einen Fuß, dann mit dem anderen, je ungefähr achtzigmal, folgende Bewegungen vornehmen: die Fußspitze wird möglichst gehoben und gesenkt (gestreckt und gebeugt); die Bewegung geschieht einzig und allein im Knöchelgelenk. Namentlich werden die Zehen mit gestreckt und gebeugt. Oder: man rollt jeden Fuß dreißig- bis fünfzigmal um seine Achse. Dabei wird bei straff gestrecktem Bein die erhobene Fußspitze besonders nach außen kräftig gerollt, indem die Fußspitze einen Kreis beschreibt. Alle diese Bewegungskuren sind überall leicht ausführbar und sehr wirksam. Bei langem Sitzen werden die Füße namentlich dann kalt, wenn man die Knie übereinander schlägt, wodurch die Adern in der Kniekehle zusammengepreßt werden und der Blutkreis stockt. Dies ist also zu vermeiden. Wer nachts an kalten Füßen leidet, die ein sehr unangenehmes Schlafhindernis bilden, möge abends ein Fußbad nehmen. Kann er das nicht, so muß er seine Zuflucht zur Wärmeflasche nehmen, welche schon eine Viertelstunde vorher ins Bett an das Fußende gelegt wird. Denselben Dienst tun mit heißem Wasser gefüllte, fest verkorkte steinerne Kruken, über die ein Strumpf gezogen wird, damit sie nicht an den Füßen brennen. Sehr günstig wirken auch umwickelte Mauersteine, die man in der Ofenröhre erwärmt hat. Diese saugen nämlich infolge ihrer Porosität, eine halbe Stunde vorher ins Bett gelegt, alle Feuchtigkeit in demselben auf, was in einem ungeheizten Schlafzimmer während der nassen kalten Jahreszeit von großem Vorteil ist.

Dies sind die einfachsten und erfolgreichsten Mittel zur sofortigen Erwärmung kalter Füße. Möge sich jeder das ihm meisten zusagende auswählen, aber auch noch durch fleißiges Gehen, energische Bewegung und hygienische Lebensweise sich möglichst bald von der Wiederkehr dieses höchst lästigen Leidens gänzlich befreien.

Glückliche Schweiz. Die Thurgauer Zeitung meldet: Mit dem Bier gehts wieder obsigends. Die Brauereien liefern fast durchwegs wieder ein süffiges Naß, das bei der warmen Witterung willkommen sein wird, besonders bei den hohen Weinpreisen. Auch der Most kostet in den Wirtschaften schon 60 Rp. der halbe Liter, während der Wein sich auf 4 Fr. hinüberlitert, was unerhört ist. Es wird gut tun, wenn sich der Schweizer den Durst mit Bier löscht zum Protest. Und wenn nun die Bierbrauereien mit der Qualität höher und bald mit dem Preise tiefer gehen, so werden sie eines glänzenden Absatzes sicher sein und — der Wein wird bald billiger!

Für die Küche.

Minestra von Bohnen. ½ Pfund weiße Bohnen werden eine Nacht in kaltes Wasser gelegt und am andern Morgen mit etwas Natron und frischem kalten Wasser aufs Feuer gesetzt. Nach kurzem Kochen das Wasser abgeworfen und nun mit heißer Fleischbrühe oder nur heißem Wasser einem Stückchen süßer Butter und etwas Salz und ½ Pfund durchwachsenen mageren Speck zugesetzt und weich gekocht, so daß die Bohnen ganz bleiben. Inzwischen wird ein kleiner Kopf Weißkraut grob geschnitten und abgebrüht, ¼ Pfund gelbe Rüben gereinigt und in Würfel geschnitten und beide Gemüse mit etwas Butter, Fleischbrühe und Salz weich gedämpft und nach Geschmack gesalzen. Bohnen, Kohl und Rüben werden nun vorsichtig untereinander gemischt, der Speck in Würfel geschnitten und entweder darumgelegt oder auch untergemischt.

Das Konservieren eßbarer Pilze. Man schneidet die gereinigten Pilze in Scheiben und schichtet sie, mit ihrem halben Gewicht in Salz, in ein weithalsiges Einmachglas. Das gelöste Salz und das Fruchtwasser der Pilze reichen hin, um dieselben vollständig zu bedecken, und es ist nur nötig, die mit Pergamentpapier verbundenen Gläser an einem kühlen Orte aufzubewahren. Beim Gebrauch dieser Konserve hat man den hohen Salzgehalt derselben in Rechnung zu ziehen, damit nicht die mit Pilzen versetzten Speisen versalzen werden. So behandelte Pilze schmecken bedeutend angenehmer als solche in getrocknetem Zustande, welche einen gewissen fremden Geschmack nie verleugnen können, sind viel haltbarer wie jene, und ihre Zubereitungsart ist eine so einfache, daß wir ihre Anwendung unseren Hausfrauen warm empfehlen. Wer einmal die Vorzüge der Konserve kennen lernte, wird dieselben nicht mehr entbehren mögen.

Paprika-Huhn. Ein junges vorgerichtetes Huhn zerlegt man in Stücke, bestreut diese mit Salz und stellt es eine halbe Stunde bei Seite. In einen Topf läßt man eine feingehackte Zwiebel einen Eßlöffel Butter, drei Minuten schwitzen, gibt einen Teelöffel süßen Paprika hinzu, legt die Hühnerstücke hinein, deckt den Topf zu und läßt das Fleisch langsam über gelindem Feuer gar werden, wobei man öfters aufschüttelt, gibt dann einen Eßlöffel Mehl darüber, gibt eine Tasse Milch und etwas Wasser darüber und läßt es noch 15 Minuten weiter kochen und richtet es an mit Salzkartoffeln und Rotkraut.

Man befreit das Rotkraut von den äußeren groben Blättern und dem Strunk; schneidet es fein, gibt es mit etwas Wasser, Fett, einem Löffel Zucker und Salz aufs Feuer; nachdem es weich ist, gibt man Essig nach Geschmack, daß es sauer und süß schmeckt, daran, und rührt zuletzt einen Teelöffel Kornmehl daran. Auch kann man noch ein paar Aepfel daran geben, wenn man es ansetzt.

Feines Gulasch. — Man nimmt 2 Pfund Rindfleisch vom Bein oder Hals, was billig zu haben ist, und 1 Pfund Schweinefleisch und schneidet beide Fleischsorten in etwa zwei Zoll große Stücke. Man brät 4 Eßlöffel fetten, geräucherten Speck hellgelb und gibt 1 Tasse Nierentalg in kleine Stücke geschnitten, hinzu und brät dies ebenfalls goldgelb, gibt die Fleischwürfel hinein und brät sie auf allen Seiten hellbraun. Man schneidet eine große Tasse Zwiebeln und ebensoviel Sellerie (man kann hierzu die grünen Blätter und zähen Stengel des Stangenselleries nehmen), gibt dies zum Fleisch, wer es wünscht, gibt auch Gelbwurzeln hinzu, sowie 1 Tasse gehacktes Weißkraut, einige grüne Pfefferschoten, die man vom Samen sorgfältig gereinigt hat, sowie Salz, Pfeffer, Lorbeerblätter, Thymian, Salbei, Majoran, Paprika usw., damit dies Gericht gut gewürzt ist, deckt den Kessel fest zu und läßt alles in dem Fett und eigenen Saft 2 Stunden dämpfen. Man braucht natürlich nur ein sehr schwaches Feuer zu haben. Nach Ablauf dieser Zeit hebt man den Deckel vom Kessel und schöpft ungefähr 4—6 Eßlöffel Fett in eine Pfanne, läßt es heiß werden und gießt dann die ganze Sauce vom Fleisch sowie genügend kochendes Wasser hinzu, um die Brühe nicht gut gebunden erscheinen zu lassen, dann gießt man sie über das Fleisch im Kessel, legt geschälte und geteilte Kartoffeln in die Brühe, fügt auch 1 Tasse Tomaten hinzu, wenn gewünscht, deckt alles fest zu und simmert das Gericht, bis die Kartoffeln völlig gar sind; jedoch dürfen sie nicht zerfallen. Mit einfachen Mehlklößen oder mit Nudeln zu servieren.